

Lübeker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Verantwortlicher Hr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Verantwortlicher Hr. 926]

Der „Lübeker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4089, neuester Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die niedergeschalteten Zeitungen oder deren Ersatz 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsbereinigungen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Insetts Nr. die nächste Nummer müssen bis 8 Uhr Vormittags, spätere Tage vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 221.

Dienstag, den 20. September 1904

11. Jahrg.

Siehe eine Beilage.

Dritte Konferenz der sozialistischen Frauen.

Bremen, d. 17. September 1904.

Im oberen Saale des „Casino“ trat heute die dritte Konferenz der sozialistischen Frauen zusammen. Die Konferenz ist gut besucht. Es sind etwa 30 Teilnehmerinnen erschienen, unter ihnen die Führerinnen der deutschen sozialdemokratischen Frauenbewegung: Frau Zetkin = Stuttgart, Frau Biehl = Hamburg, Fräulein Baader = Berlin. Aus Oesterreich ist Frau Popp = Wien zu Gast gekommen. Auch eine Anzahl männlicher Delegierter und Gäste wohnen der Konferenz bei.

Die Verhandlungen werden nach 9 Uhr von der Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands Fräulein Dittlie Baader = Berlin eröffnet. Sie begrüßt die Teilnehmerinnen und spricht ihre Freude über die zahlreiche Beschickung der Konferenz aus. Der gute Besuch zeige am besten die Entwicklung der sozialdemokratischen Frauenbewegung an, die in letzter Zeit unübertreffliche Fortschritte gemacht habe. Die Rednerin gedenkt hierauf in warmen Worten der in letzter Zeit dahingegangenen Genossinnen, die in der Frauenbewegung tätig waren. Einen längeren Nachruf widmet sie der Frau Guillaume Schach, die zwar in letzter Zeit mehr dem Anarchismus zugeneigt habe, aber doch hervorragende Verdienste sich um die proletarische Frauenbewegung erworben habe.

Als erste Vorsitzende wird Frau Zetkin = Stuttgart gewählt, als Beisitzerinnen fungieren Frau Biehl = Hamburg, Frau Riemann = Chemnitz und Frau Boisse = Bremen.

Nach einer warmen Begrüßung der Konferenz durch Frau Boisse namens der Bremer Parteigenossen und Parteigenossinnen begrüßt Frau Zetkin die Genossin Popp aus Wien als Vertreterin der österreichischen Sozialdemokratie und den Abgeordneten Wolfenbühr als Vertreter des Parteivorstandes. Der Vorstand sei das erste Mal auf einer Frauenkonferenz vertreten als Beweis dafür, daß die deutsche Arbeiterbewegung mit der sozialdemokratischen Frauenbewegung unlösbar zusammengehöre. Die Anwesenheit des Abg. Wolfenbühr zeige auch, daß die Parteileitung die Frauenkonferenz als eine notwendige Institution der Arbeiterbewegung anerkenne.

Wolfenbühr erwidert, daß die Partei immer die sozialdemokratische Frauenbewegung als notwendig anerkannt habe. Das Fernbleiben des Vorstandes in früheren Jahren beruhe einfach auf Arbeitsüberlastung des Vorstandes in den Tagen vor Abhaltung des allgemeinen Parteitags. Er weist darauf hin, wie die moderne Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft dahin geführt hat, den Frauen politische Rechte erringen zu helfen, betont aber die großen Schwierigkeiten für die Frauenemanzipation. Gerade unter den Frauen sei der Unverstand der Massen noch am größten, hier habe die Aufklärungsarbeit die größten Hindernisse zu überwinden. Den Frauen sei hier eine noch schwierigere Aufgabe gestellt, als den Männern. Um so bedeutungsvoller seien die Fortschritte der Frauenbewegung anzuschlagen. Das Amasonenkorps sei immer größer geworden (Heiterkeit) und die Vorbedingungen für einen endlichen Sieg seien gegeben.

Frau Popp = Wien hebt in ihrer Begrüßungsansprache die Gemeinsamkeit der Interessen der Frauen in der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie hervor. Sie schildert den Kampf der österreichischen Parteigenossinnen namentlich für die Förderung des Volksschulwesens. Auch in Oesterreich mache die sozialistische Frauenbewegung Fortschritte. Wenn es auch nur eine Sozialdemokratie gäbe, so sei man sich doch darüber im Klaren, daß man eigene Wege gehen müsse, um Erfolg bei der Masse der proletarischen Frauen zu erzielen. Die österreichische Frauenbewegung habe von der deutschen viel gelernt und ihr viel zu verdanken. Um weiter zu lernen, sei sie zur Konferenz hergeschickt worden.

Ein Begrüßungsschreiben ist von der Organisation der belgischen sozialistischen Frauen eingegangen.

Mit einem selbstverfaßten poetischen Gruß wendet sich Frau Boeck = Leipzig an die Konferenz.

Hierauf tritt die Konferenz in die Tagesordnung ein.

Fräulein Baader = Berlin gibt als Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands den Bericht über die Tätigkeit der Organisation in den letzten zwei Jahren. Die Agitation war eine lebhaftere. Die Zahl der Vertrauenspersonen ist ständig gewachsen und beträgt jetzt 100. Der Vorstand ist allen Anforderungen, die die Organisation in materieller Hinsicht gestellt hat, gerecht geworden. Eine lebhaftere Agitation konnte mit dem Kinderzuschusse und seinen erbärmlichen ungenügenden Bestimmungen betrieben werden. Gerade diese Agitation war erfolgreich. Man konnte den Frauen zeigen, wie verderblich Arbeit, überhaupt für Kinder in zartem Alter ist. Am Heimarbeiterkongreß haben sich die Frauen beteiligt. Gerade die Heimarbeiter geht die Frauen am meisten an. Viele Vertrauenspersonen konnten den Heimarbeiterkongreß gutes Material liefern. Der Heimarbeiterkongreß hat Aufsehen erregt. Das Gendarmenamt ist einmal öffentlich festgestellt worden und weitere Kreise haben davon Kenntnis erhalten. Dies Laffal'sche Wort, daß der Lohn immer an der Hungergrenze herumpendelt, ist von neuem bekräftigt worden. Am Heimarbeiterkongreß war kein Vertreter der Regierung anwesend; dazu hatte der glatte Graf Bülow keine Zeit.

Als der Frauenkongreß tagte, da hatte er Zeit, den Damen in den seidenen Kleidern die Hand zu lassen und sich den Hofnarr vorzuführen zu lassen. (Sehr richtig!) Da hatte Graf Bülow auch schöne Redensarten bei der Hand, aber die Schilderung des Glanzes geht den Herren zu sehr an die Nieren, das können sie selbst in Detail nicht anhören. (Erneute Zustimmung.) Auch bei der Agitation für die Reichstagswahl haben die Frauen nach Kräften geholfen. Es sind Frauenwahlvereine gegründet worden ad hoc. In Berlin hatte ein solcher Verein 1000 Mitglieder. In der Zeit der Wahlen sind auch von den Frauen reiche Geldmittel aufgebracht worden. In Berlin sind 300, in Altona 100 Mk. an die Parteikasse abgeliefert worden. Die politischen Frauenvereine sind nur in der Wahlzeit erlaubt. Die kurze Zeit ihres Bestehens hat aber klar gezeigt, wie notwendig politische Frauenvereine als ständige Institution sind. (Zustimmung.) Rednerin geht des weiteren auf die Frage des Vereins- und Versammlungsrechtes für Frauen ein und schildert die Art und Weise, wie die wenigen Rechte der Frauen, die das Gesetz gibt, durch seine Handhabung noch verkürzt werden.

Die Zahl der Vertrauenspersonen ist in den letzten zwei Jahren von 54 auf über 100 gestiegen. Freilich, bei manchen dieser Vertrauenspersonen ist nicht recht festzustellen, ob sie ihr Amt auch wirklich voll ausüben. Es wird aber möglich sein, jetzt eine engere Verbindung auch mit diesen Vertrauenspersonen zu erreichen. Mit den meisten besteht ein reger Verkehr mit der Zentralkasse. Die Presse hat enorme Fortschritte gemacht. Die „Gleichheit“ hat jetzt 12 000 Abonnenten. Vor zwei Jahren waren es nur 4500. Es zeigt dies, daß die Frauen nicht nur Klatsch lesen wollen, sondern auch für ernsthafte Lektüre zu gewinnen sind. Wenn auch mancherlei Luststellungen gemacht wurden, so ist doch die Redaktion der „Gleichheit“ eine ganz vorzügliche. Das ausgezeichnete Material sollte nur noch öfter für Parteiblätter verwendet werden. Die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Frauen hat sich wesentlich gehoben, wenn sie auch im Verhältnis zu den erwerbstätigen noch gering ist. Auch hier muß noch eine lebhaftere Agitation einsehen. Gut bewährt haben sich die Beschwerdekommmissionen. Sie müssen aber noch bedeutend ausgebaut werden. Die Arbeiterinnen müssen an der Hand der Gesehe über ihre Rechte informiert werden. Heute wissen noch die wenigsten Arbeiterinnen, daß überhaupt eine Gewerbeordnung existiert. Aufgabe der Beschwerdekommmissionen wäre es hier, aufklärend zu wirken. Dazu sind die Kommissionen in erster Linie nötig. Die Gewerkschaftskommissionen sollen diese Beschwerdekommmissionen, so gut sie können, unterstützen. Hier geschieht noch manchmal zu wenig, abgleich die Aufklärung der Frauen über die gesetzlichen Bestimmungen im Interesse der Gewerkschaften selbst liegt. (Zustimmung.) Das Talent, sich rednerisch und schriftstellerisch zu betätigen, ist durch die abgehaltenen Konferenzen vielfach bei den proletarischen Frauen geweckt und gefördert worden. Trotzdem ist der Mangel an Agitatoren noch sehr groß. Der Geldzufluß war nicht sehr erheblich. Trotz des Aufschwunges der Bewegung ist der Zustuß nicht gewachsen. Die Wahlen und der Streik der Krimmischauer haben unsern Frauen viel Geld gekostet, es ist also erklärlich, daß weniger in die Zentralkasse geflossen ist. Viel Geld ist auch in die Kassen der Lokalorganisationen geflossen. Es bleibt aber noch viel zu tun übrig. Die heutigen Beratungen werden dazu beitragen, die Einrichtungen, die sich bewährt haben, weiter auszubauen. (Lebhafter Beifall.)

Frau Greifenberg = Augsburg spricht über die allgemeine Agitation. Sie gibt einen geschichtlichen Rückblick auf die Anfänge der Arbeiterinnenbewegungen vom Jahre 1869 bis in die achtziger Jahre. Bis zu dieser Zeit kann man nur von der Tätigkeit einzelner Genossinnen reden. Auch bis zum Jahre 1900 existierte keine eigentliche Parteibewegung. Erst mit der von Frau Zetkin angeregten ersten Frauenkonferenz in Mainz kam neues Leben in die deutsche proletarische Frauenbewegung. Seitdem ist eine unaufhörliche geistliche Entwicklung zu konstatieren. Die Agitation hat gute Erfolge gezeitigt. Die Aufklärung unter den Proletarierinnen ist immer größer geworden. Große Schwierigkeiten bereitet der Agitation die verschiedene Gesetzgebung in den einzelnen Bundesstaaten. Da wo die Frauen größere Rechte haben, sind auch die Organisationen stärker. In Bayern, wo die politischen Rechte der Frauen am geringsten sind, hat die Frauenagitation die größten Schwierigkeiten. In allen diesen Staaten hat man Frauenbildungsvereine gegründet. Wo geeignete Leiter vorhanden sind, da haben sich diese Frauenbildungsvereine gut bewährt. Die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiterinnen war in den Jahren 1892 bis 1895 7000 bei 700 000 industriell beschäftigten Arbeiterinnen. Im Jahre 1896 betrug die Zahl 12 265 bei einer Million industriell beschäftigter Arbeiterinnen. 1897 sank die Zahl auf 11 644 um aber wieder ganz beträchtlich zu steigen. Im Jahre 1903 betrug die Zahl bereits 40 666 (Beifall.) Die Erfahrungen der Agitation haben gezeigt, daß die Frau unter Frauen die beste Agitatorin ist. Die Frauenagitatoren können das Verdienst in Anspruch nehmen, die Gewerkschaftsagitation am meisten gefördert zu haben. Als besonders wirksam hat sich die Kleinarbeit, die Werkstübenaugitation erwiesen. Die Einrichtung der Vertrauenspersonen ist gut. Es genügt aber nicht, überall Vertrauenspersonen einzusetzen und mit dem Titel zu schmücken. Es muß auch darauf gesehen werden, daß alle diese Vertrauenspersonen ihre Pflicht und Schuldigkeit tun. Große Selbständigkeit ist notwendig namentlich für neue Vertrauenspersonen, denn oft stehen die männlichen Genossen

der Frauenbewegung nicht freundlich gegenüber. (Lebhafter Zustimmung) und unsere Genossinnen finden bei den Genossen ihres Orts keine Unterstützung. Da muß die Zentralkasse helfend eingreifen. Die rednerisch tätigen Genossinnen sollten, wo sie hinkommen, Anregungen für die Agitation geben und nicht mit dem Vortrag bewenden lassen. Aber für tagelangen Aufenthalt fehlen die Gelder und so ist ein in diesem Sinne gestellter Antrag der Genossin Bromberg nicht voll durchzuführen. In den Les- und Diskutierabenden sind junge Kräfte geschult worden. Es haben sich eine ganze Anzahl rednerische und schriftstellerische Talente gebildet. Die Zahl dieser Abende sollte aber noch erheblich vermehrt werden. Auch die Veranstaltung von Vergnügungen kann der Agitation dienstbar gemacht werden. Man braucht über das Vergnügen den Ernst der Sache nicht vergessen. Bei den Vergnügungen sind Elemente anwesend, die sich sonst um die Bewegung nicht kümmern. (Zustimmung.) Das wesentlichste Moment aber für die Förderung der Frauenbewegung bildet die Gesamtpartei, die männlichen Genossen. Nur die Sozialdemokratie kann die Frauen aus ihrer Unterdrückung befreien, aber ohne die Frauen kann die Sozialdemokratie nicht zum Siege gelangen. Die Männer können ohne die Frauen nichts erreichen, umgekehrt die Frauen nichts ohne die Unterstützung der Männer. Beide gehören zusammen und diese Erkenntnis sollte sich immer mehr Bahn brechen. (Lebhafter Zustimmung.)

Es folgt die Diskussion. Frau Kähler = Dresden beantragt, dem Fräulein Baader Decharge zu erteilen. In der Frage der Agitation spricht sie sich im Sinne der Vorrednerinnen aus. Auch sie verlangt größere Unterstützung der Bewegung seitens der männlichen Genossen, von denen viele noch so rückständig sind, daß sie die Notwendigkeit der Frauenagitation nicht einsehen. Rednerin befürwortet den Antrag Bromberg, wonach die Referentinnen nicht nur Versammlungen abhalten, sondern in den einzelnen Orten längere Zeit bleiben sollen, um feste Verbindungen zu schaffen, die gewonnenen Genossinnen eingehend über ihre Pflichten zu orientieren. Das hierfür nötige Geld muß aufgebracht werden. (Zustimmung.) Der Antrag Bromberg müsse allmählich durchgeführt werden. Die Zentralkasse muß angewiesen werden, im Sinne des Antrages zu wirken. (Beifall.)

Frau Plum = Essen berichtet über die Entwicklung der Organisation in Essen, die jetzt 500 Mitglieder zähle. Der Erfolg ist die Folge angestrengter Agitation. Es sind Unterhaltungsabende arrangiert worden, alle März- und Maifeiern sind für die Agitation ausgenutzt worden. Den meisten Erfolg hatten wir durch die bekannte Kaiserrede beim Begräbnis von Krupp, in der zum Lichtschneidenden aufgerufen wurde. Seit dieser Aufforderung datiert der Hauptaufschwung unserer Agitation. Danach haben wir auch bei den Gewerbegerichtswahlen über den Herfalsen Mißmachsch gestiftet. (Beifall.)

Hierauf tritt die Mittagspause ein.

Der Nachmittagssitzung wohnten die Mitglieder des Parteivorstandes Pfannkuch und Gerisch bei. Die Vorsitzende Frau Zetkin macht Mitteilung von einem Protest der Genossin Petersmann aus Dresden, in dem gegen die eigenmächtige Beschickung des Anstatterkongresses durch die Berliner Genossinnen protestiert wird und die Anstellung einer befähigten Sekretärin nur dann gutgeheißen wird, wenn sich $\frac{2}{3}$ der örtlichen Vertrauenspersonen dafür erklären.

Frau Zetkin weist nach, daß dieser Protest nach jeder Richtung hin unbegründet ist.

Nachdem die Delegierten Zeise = Köln und Wachwitz = Dresden über die Art der Agitation in ihren Heimatkreisen berichtet haben, schildert Frau Boisse aus Bremen die Schwierigkeiten, die proletarische Frauenbewegung vorwärts zu bringen, weil es an den notwendigen rednerischen Kräften fehlt.

Frau Lungwiz = Dresden und Frau Lutz = Berlin empfehlen die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen als bestes Mittel zur Förderung der Frauenbewegung.

Frau Fahrenwald = Hamburg empfiehlt von der Vorlesung wissenschaftlicher Bücher an den Diskutierabenden abzusehen. Die Frauen sind zur Aufnahme dieser Kost nach des Tages Arbeit und Mühe nicht fähig. Viel besser ist es, guten Prosaikern kleine Vorträge herauszugeben. Da gibt es großartige Schriften von Frau Ihrer. Da ist auch Frau Lily Braun zu verwenden. (Heiterkeit.) Jawohl, in ihren Schriften ist sie großartig, wenn sie auch sonst nicht so ist, wie wir sie gern haben möchten. (Heiterkeit.) Statt der Lesabende schlage ich also Vortragsabende vor. Von Unterhaltungsabenden halten die Genossen in Hamburg nicht viel. Mit solchen Dingen dürfen wir ihnen nicht kommen (Heiterkeit), sie haben uns so schon nicht besonders gern. (Erneute Heiterkeit.) Es ist ja richtig, daß ein bißchen Klaviergeklapper und Füßtreten bei unsern Frauen zieht, aber wir unsere Frauen durch den Sozialismus zum Sozialismus erziehen. (Sehr richtig.) Unsere Vertreter in der Hamburger Bürgerwehr wollen unseren Genossinnen neue Betätigungsgelände erobern. Rednerin warnt vor der jetzt in Berlin neu etablierten weiblichen Gewerkschaftskommission. Diese Kommission hat sich selbst etabliert; wir Frauen lassen uns aber unser Wahlrecht nicht nehmen.

Dr. Robert Michels = Marburg: Ich habe in dem Referat des Fräulein Baader eine Begründung für die Enthaltung unserer Frauenorganisation vom Berliner Frauenkongreß vermisst. Ich bin der Meinung, man hätte sich beteiligen sollen. Die proletarische Frauenbewegung hat

mit der bürgerlichen nicht gemein. Aber seit wann scheint die Sozialdemokratie den Umgang mit Bürgerlichen, als seien sie pestkrant. Im Parlament findet diese Berührung doch täglich statt. Auch der Gang zur Kaiserin und zu Bülow hätte uns nicht von vornherein verschließen brauchen. Das Parlament schickt auch Deputationen zum Kaiser. Ich bin kein Revisionist. Ich halte es nicht für eine Schande Revisionist zu sein, aber ich bin es nicht und will, was ich nicht bin, auch nicht scheinen. Unsere Beteiligung hätte dem Kongress vielleicht eine etwas andere Richtung gegeben. Man hätte sich geniert, manche Dinge zu tun. Das Gewissen der bürgerlichen Frauen wäre durch uns geschärft worden. Man hätte viele Vorurteile besiegt. Für viele bürgerliche Frauen sind die Sozialdemokraten immer noch Petroleumengel. (Weiterkeit). Welchen Beifall fand Genossin Braun? Und dieser Beifall kam nicht von proletarischer Seite. Von unseren Prinzipien braucht nichts preisgegeben werden. Es wird viel darüber geklagt, daß die Männer der Frauenbewegung noch vielfach Steine in den Weg wälzen. Woran liegt das? Die Frau ist befangen in religiösen Vorurteilen und nicht leicht dahin zu bringen, mit dem Mann zu gehen. Das Hauptgewicht muß deshalb auf den Ertrag des Tschlichen, durch das sozialistische Element gelegt werden. Der Satz Religion ist Privatangelegenheit, ist im Programm nicht mehr angebracht, weil er so verstanden wird, als besage er: Religion ist gleichgültig. Ich möchte eine Statistik unter unsern führenden Genossen mit folgenden Fragen aufnehmen: Ist Ihre Frau kirchlich - haben Sie Ihre Kinder taufen lassen? Ist Ihre Tochter konfirmiert? Wie viele unserer führenden Genossen würden bei der Beantwortung schlecht bestehen. (Weiterkeit). Auch sollte der Parteivorstand einmal ermitteln, wie viel Parteigenossen eine Frau besigen, die der Partei angehört. Die Fälle, wo Mann und Frau gleichzeitig unserer Partei angehören, gehen nicht über die Hunderte hinaus. (Widerpruch). Die Redezeit ist abgelaufen.

Frau Sieg-Hamburg wendet sich gegen den Vordränger. Der Vergleich des Frauentages mit dem Parlament hinkt, denn die Parlamente haben wir nicht geschaffen. Die bürgerlichen Frauen sind so rückständig, daß sich Fraulein Schirmer sogar gegen das gleiche Frauenwahlrecht erklären durfte. Sie wollte es an einen Jesus knüpfen. Solche Elemente können wir nicht unterstützen, das wäre eine Herabwürdigung. (Lebhafte Zustimmung). Sehen denn unsere Genossen zu den Parteitag des Freisinn oder der Nationalliberalen? (Sehr gut!) Man sagt, man kennt uns im bürgerlichen Lager nicht. Aber wir verhandeln öffentlich. Der Lutz hat, kann uns kennen lernen. Unsere Aufgabe ist es, die Masse der Proletarierinnen zu gewinnen, nicht ein paar bürgerliche Frauen zu überzeugen. Die Großen, die wir so notwendig brauchen, können wir wirklich besser verwenden, als für das hohe Entree zum bürgerlichen Frauentag, um dann vielleicht fünf Minuten Redezeit bewilligt zu erhalten. (Lebh. Beifall.) Rednerin empfiehlt das Weiteren, einen Antrag an den Parteitag zu richten, indem dieser aufgefordert wird, eine Kommission zu beauftragen, eine Form der Organisation zu finden, die auch den Frauen eine Teilnahme an der allgemeinen Parteibewegung ermöglicht. Längere Ausführungen der Rednerin sind der Agitations- und Organisationsform gewidmet, besonders der Organisierung der Handlungsbereitschaften und Mäherinnen. (Lebhafte Zustimmung).

Frau Huben-Hamburg erwidert sich das Wort zur Klärung. Sie weist darauf hin, daß Frau Stritt und Frau Bauer für das allgemeine gleiche Wahlrecht auch für Frauen eingetreten sind. Wir, die wie ich, auf der äußersten Linken der bürgerlichen Frauenbewegung stehen, haben das Fernbleiben der sozialdemokratischen Frauen sehr bedauert. Die wenigen Worte der Frau Sieg Braun haben wie ein Donnerwetter eingeschlagen. Sie haben überhaupt mehr Freunde unter den bürgerlichen Frauen als Sie glauben und wir haben auch unter den Sozialdemokraten Freunde. Frau Sieg ruft: Die sind aber auch danach.)

Frau Sieg erwidert, daß einzelne radikale bürgerliche Gruppen für das allgemeine Frauenwahlrecht eingetreten sein mögen, einen dahingehenden Beschluß habe der Kongress nicht gefaßt. Wir haben keine Ursache, auf bürgerliche Frauentage zu gehen, um ihre Teilnehmer vor Dummheiten zu bewahren. (Lebh. Beifall.)

Frau Bösch-Leipzig berichtet über die Bewegung in ihrem Kreise und empfiehlt besonders die Aufrechterhaltung der Parteitagung. Die männlichen Genossen sollten sich auch mehr um ihre Familienmitglieder und ihre Organisierung kümmern.

Frau Bösch-Hamburg wünscht häufigere Agitation unter den Handlungsbereitschaften und hält das Fernbleiben vom Frauentag für Irrtum. Wir können nicht mit bürgerlichen Frauen zusammengehen, die sich in Hamburg gegen die Wahl von Augustin Dabel erklären haben, der sein Leben lang für die Befreiung der Frau gekämpft hat und dessen Buch „Die Frau“ noch gedruckt werden wird, wenn die bürgerlichen Führerinnen der Frauenbewegung längst vergessen sein werden. (Stürm. Beifall.)

Frau Bösch-Wien schließt sich dem Vordränger an. Die bürgerlichen Frauen können nur von uns etwas lernen. Wenn wir zusammenkommen sollen, müssen sie zu uns kommen und sich in den Dienst unserer Sache stellen. (Braun.) Auch wir können es nicht verhindern, mit Frauen sich gegen eine Kandidatur Dabels zu erklären. Das erfüllt uns in Deutsches mit Genugthuung. (Lebhafte Zustimmung.)

Auf eine Bemerkung der Frau Huben-Hamburg, daß auch bürgerliche Frauen in Hamburg für Dabel eingetreten seien, bemerkt

Frau Sieg, daß sie die Frauenvereine in Hamburg organisierte für den Frauentag, also gegen Dabel erklärt haben. Sie sind weiter zum Genossen Bösch und seiner Frau über das Fernbleiben vom Frauentag in Wien entgegen. Nicht einmal die radikalen bürgerlichen Frauen konnten die Wichtigkeit des Kongresses noch links bringen. Wir sind realistisch genug, auf Zusammenkünfte zu verzichten. Die bürgerlichen Frauen können aus ihrer Höhe nicht herab. Das hat sich dem Frauentage gezeigt. Die Genossinnen selbst angegeben. Solch schäbische Worte kann man nicht hören. Wir können nicht zu kommen gehen, um dann mit einer abgemessenen Rede zu stehen. Bei dem Frauentage sind die bürgerlichen Genossen zu uns gekommen, das war etwas anderes. Wir dem Frauentage wäre kein Beifall zum geworden, wenn wir unser Programm unverändert hätten. Unsere Prinzipien liegen jenseits der Parteitagung. Wir haben nicht die Absicht, die Parteitagung zu übergeben. Der Satz zur Kaiserin war keine Verhöhnung, sondern ein Zeichen, daß die bürgerliche Frauenbewegung sich gegen die Anwesenheit vor dem Frauentage an dem Tag nicht. Es ist charakteristisch, daß die bürgerlichen Frauen für Dabel eingetreten sind, obwohl sie doch die Parteitagung ablehnen. In der Parteitagung der Parteitagung können wir nicht. Wir sind nicht gegen die Frauen bei dem Frauentag

Exzellenzen Bülow und Hofadomsky zu suchen, die sich eben gegen das Frauenwahlrecht bei den Gewerbevereinswahlen erklärt hatten? Unter diesen Umständen erscheint diese Wallfahrt geradezu als der Ausdruck der Selbstverachtung. (Sehr richtig!) Mit solchen Elementen fongresseln wir nicht zusammen. (Stürm. Beifall.)

Nach einem kurzen Schlusswort des Fr. Paader werden der Antrag Bromberg und der Antrag Sieg-Hamburg in Sachen der Parteiorganisation angenommen.

Mehrere weitere Anträge auf Herausgabe von Flugblättern u. werden der Zentralkasse zur Berücksichtigung übergeben.

Hg. Adolf Geel-Offenburg berichtet über die fortschrittliche Einrichtung in Baden, wo Frauen in die städtischen Kommissionen für die Armenpflege und Volksschule auf Grund eines Disstatuts gewählt werden können. In Mannheim und Offenburg sind Sozialdemokraten gewählt worden, die zugleich die Rechte im Karpenteische bewahrt, und man muß wünschen, daß sie noch erweitert werden möge. (Langanhaltender Beifall.)

In später Nachtungsstunden hält Frau Sieg-Hamburg das Referat zum nächsten Punkt der Tagesordnung: „Kinderchutz“. Ihre mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen gipfeln in folgender Resolution:

Die Konferenz sozialistischer Frauen erklärt, daß das am 1. Januar 1901 in Kraft getretene Kinderschutzgesetz nicht im entferntesten den Ansprüchen an den geschlichen Schutz der Kinder gegen die vorzeitige Verwüstung ihrer körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte gerecht wird.

Sie fordert deshalb im Interesse der Zukunft des Proletariats und der gesamten Nation:

Verbot jeglicher Erwerbstätigkeit schul- und vor-schulpflichtiger Kinder im Gewerbe, der Land- und Forstwirtschaft, bei häuslicher Arbeit, im Boten und Gefinde-dienst. Abschaffung der Schulpflicht auf das vollendete 14. Lebensjahr. Herabsetzung der täglichen Maximal-arbeitszeit für jugendliche Arbeiter von 14 bis 18 Jahren auf 6 Stunden und Einführung eines obligatorischen Fortbildungszwangs für beide Geschlechter.

Des ferneren fordert sie nachdrücklich die Durchführung einer wirksamen Kontrolle des Kinderschutzes, und um dieselbe zu ermöglichen, die entsprechende Vermehrung der Gewerbeaufsichtsbeamten und die Heranziehung von Amtsbeamten aus den Kreisen der Arbeiter und Arbeiterinnen.

Die Konferenz macht es den Genossinnen zur Pflicht, mit ganzer Kraft und Energie für die Durchführung dieser Forderungen zu wirken:

- 1) durch fleißiges und gründliches Studium des einschlägigen Materials;
- 2) durch Sammlung und Veröffentlichung von neuem Material, das auf neue die Berechtigung und Notwendigkeit solcher Forderungen begründet;
- 3) durch aufklärende mündliche und schriftliche Agitation, um in den Massen den nötigen Resonanzboden für unsere Forderungen zu gewinnen und zu erhalten.

Die Konferenz verpflichtet des ferneren die Genossinnen, nach besten Kräften für die strikte Durchführung des im Besetze ausgeprochenen Schutzes mit Sorge zu tragen und zu diesem Zwecke sich selbst in möglichst ausgiebiger Weise an der Kontrolle zu beteiligen.

In der Diskussion, an der sich Rednerinnen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands beteiligten, wurden die Mängel der Kinderarbeit, wie sie trotz des Kinderschutzgesetzes noch immer, besonders aber auf dem Gebiete der Zeitungstopostage bestehen, einer scharfen Kritik unterzogen.

Frau Plum-Wien schildert die Praktiken des „schwarzen Unternehmertums“ im Landreise-Machen. Drei- bis vierjährige Kinder werden mit dem Aufpäßen von Knöpfen, Häten und Lehen beschäftigt und erhalten für 3 Duzend einen Pfennig. Die Eltern müssen den Zwirn selber kaufen. So verdienen sie täglich 8-10 Pfg. (Hört, hört!)

Die Resolution der Referentin wird hierauf einstimmig angenommen; ebenso eine Resolution Dresden, wonach Kinder unter 14 Jahren als Auswärtiger von Parteizeitungen nicht verwendet werden dürfen, und ein Antrag Berlin, der Forderungen durch die Vertrauenspersonen darüber Jordan, wieviel Kinder und in welchem Alter tagsüber ohne Aufsicht sind, weil die Eltern der Arbeit nachgehen müssen.

Um 12 Uhr wurden die Verhandlungen auf Sonntag 9 Uhr vertagt.

England und Japan.

Die Asiatiken wehren sich immer mehr, daß sich eine neue große Schlacht in der Gegend von Mukden vorbereitet. Schon jetzt haben sich ununterbrochen kleinere Zusammen-stöße statt, die aber nur das Vorbild bilden zu dem Drama, aber dem sie nun bald der Vorhang heben muß. Ob aber damit eine wirkliche Entscheidung verknüpft ist, läßt sich schwer sagen. Die beiderseitigen Truppen sind bis auf den Haaren erschöpft, werden aber natürlich alles daran setzen, den Sieg zu erringen.

Der „Rash-Jobalid“ gibt die Zahl der in den Kämpfen bei Siaojang getöteten und verwundeten russischen Offiziere auf 300 an, darunter drei Generale. Dem dadurch eingetretenen Offiziers-mangel hat man vorläufig durch Advancement be-fähigter Unteroffiziere abgeholfen. Man erwartet ferner noch aus St. Petersburg, Moskau und anderen Militärzentren kräftig vorgebildete Offiziere, denen Offiziersstellen vorbehalten wurden. Von den jüngst ausge-schickten Petersburger Kadetten, die jetzt unterwegs nach Mukden sind, berichtet man sich vorerst vorwiegend nur geringe Unterhaltungen.

Veränderungen im Besatzenfolge hat die jüngst errungenen Vorteile der Japaner vor Port Arthur weit bedeutender, als bisher zugestanden worden ist. Der Korrespondent des „Kempfer Herald“ ver-sichert, General Staffiel habe die Vollmacht er-halten, die Befehle in geeigneter Weise auszu-sprechen. Die Augenblicke zu übergeben. Die „Rash-Jobalid“ in Schanghai veröffentlicht Mitteilungen eines japanischen Dolmetschers, der von 1897 ab bis Ende August d. J. bei der Festung in Port Arthur beschäftigt war. Danach betrug die dortige Zahl 24000 Kanonen und Ber-schützte. Die Munitionsvorräte aller Art sind sehr gering, und nur noch für fünf Wochen für volle Schüsse vorhanden. Die Garnison, bestehend aus 10000 Mann, wird die Übergabe der Festung

Der „Times“ wird aus Tokio vom 15. d. Mts. be-richtet: Die in Siaojang erbeuteten Futtervorräte sind genügend groß, um die Pferde von vier Divisionen drei Monate hindurch zu unterhalten. Die zerstörte Eisen-bahnbrücke über den Siaojang läßt sich ausbessern. In Siaojang kamen 400 Nichte-Kombattanten ums Leben.

Der chinesische Gouverneur ersuchte im Auf-trage der chinesischen Regierung die Herrscher beider Ame-riken, aus Rücksicht auf die chinesischen Kaisergräber bei Mukden, dort nicht zu kämpfen; das Gesuch blieb bisher unbeantwortet.

Politische Nachrichten.

Die Handelsvertragsvorlagen werden, wie offiziell verlautet, dem Reichstag voraussichtlich erst zu Anfang des nächsten Jahres zugehen.

Der „ersterbende“ Reichstagspräsident. Der Präsident des Reichstages, Graf Ballestrem, hat an-läßlich der Verlobung des Kronprinzen ein Schreiben an Wilhelm II. gerichtet, durch das er, zugleich im Namen des Reichstages, seinen „alleruntertänigsten“ Glückwunsch ausspricht. Damit das schöne Wort „allerunter-tänigst“ nicht nur einmal in diesem Gratulations-schreiben vorkommt, schließt Graf Ballestrem, der Präsident des Boll-wucher-Reichstages und der brutalen Geschäftsordnungs-Gonfotimierung, sein Glückwunschschreiben: „Gnaden Gue-r Majestät den Ausdruck meiner tiefsten Verehrung und treu-gehorhamten Ergebenheit Alleruntertänigst entgegen zu nehmen, mit welcher ich erstere als Graf Majestät alleruntertänigster, treuehormter Graf v. Balle-strem, Präsident des Reichstages.“ - Weiter kann man wohl die Bedientenhaftigkeit kaum treiben!

Ein Interview mit Groeneveld. Der Hamburger Korrespondent der „Frankf. Btg.“ hatte eine Unterredung mit dem aus Südwesafrika eingetroffenen Farmer und Händler Groeneveld. Groeneveld wird in Berlin um eine Audienz beim Reichskanzler nachsuchen, um seine Beschwerden und Entschädigungsansprüche zu begründen. Die Lage in Südwesafrika sieht Groeneveld außerordent-lich ernst an. Falls die Regierung wirklich, wie es be-stimmt hier, am 15. September von den Eingeborenenstämmen die Abgabe der Waffen verlangt habe, so sei es sicher, daß auch die Bondelzwarts, Bethanier, Welsch-jochendrager, Berkebas, die Gibonier und Hendrick Witbooi, die Gofhas und Hoachanas losgeschlagen werden. Das ganze Unheil komme daher, daß die deutsche Ver-waltung den Eingeborenen Schießwaffen verkauft habe, die Engländer hätten sich stets davor ge-hütet. Groeneveld bestätigte auch die Infor-mationen der „Hamburger Neuesten Nach-richten“ über die Gerichts- und Gefängnis-Verhältnisse in Bethanien und Keetmans-hoop - Den Kolonialpatrioten wird Groenevelts Aus-sicht keine große Freude sein.

Ein kalter Wasserstrahl. Ein paar Jahre lang ist vom Befähigungsnachweis für das Handwerk nicht viel die Rede gewesen, und es schien, daß die deutschen Hand-werker endlich von dieser unzeitgemäßen, rückständigen For-derung absehen würden. Aber es schien nur so. Die Ge-werbevereine haben sich zwar abermals gegen den Be-fähigungsnachweis ausgesprochen, aber der letzte Handwerks- und Gewerbetag in Lübeck ist wieder sehr energisch für ihn eingetreten. Die Regierung läßt nun durch die „S. P. N.“ verkünden: „Das Handwerk dürfte gut tun, sich wegen des allgemeinen Befähigungsnachweises Illusionen nicht hinzugeben. Die Regierungen stehen nach wie vor auf einem ablehnenden Standpunkte, und so lange dies der Fall ist, ist doch an die Einführung nicht zu denken. ... Man dürfte schließlich in den Hand-werkskreisen zu erwägen gut tun, ob die Aenderung der Taktik gegenüber der Frage der Einführung des Befähigungs-nachweises, wie sie in letzter Zeit von einzelnen Stellen sei-lieb ist, geeignet erscheinen kann, auf die Einführung des Befähigungsnachweises für das Bauhandwerk förderlich einzuwirken. Auf jeden Fall darf die Einführung des all-gemeinen Befähigungsnachweises als ausgeschlossen gelten.“ - Das ist zwar sehr deutlich, aber es ist fraglich, ob es wirken wird. Bemerkenswert ist auch die Andeutung, daß die Agitation für den allgemeinen Befähigungsnachweis den für das Bauhandwerk, mit dem die Regierung sym-pathisiert, gefährde.

Große Erfolge bei den Gemeindevahlen erzielt unsere Genossen in Nieder-Jungelheim. Sämtliche fünf aufgestellte Kandidaten wurden gewählt.

Kleine politische Nachrichten. Der national-liberale Reichstags-Abgeordnete Münch-terber (Hof), der in dem Ableidungsprozess gegen den Direktor Schmidt so arg unter die Räder kam, wird, wie unser Nürnberg-Parteiorgan erfährt, nicht nur sein Reichs-tags-Mandat niederlegen, sondern er trägt sich auch mit der Absicht, seinen ganzen Immobilienbesitz zu veräußern, um sich dann im Auslande häuslich niederlassen zu können. - Eine neue Verlust-liste aus Südwesafrika, die das „Militär-Wochen-blatt“ veröffentlicht, meldet, daß im August in Ge-richt 11 Mann gefallen, 29 verwundet sind und 4 Mann vermißt werden. An Krankheiten, meist dem Typhus, sind seit dem 10. August bis zum 9. Sep-tember 10 Mann gestorben. - In der Beratung des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages wird eine Verständigung bis spätestens Ende September erwartet. - Fürst Herbert Bismarck, dessen töd-liche Erkrankung wir schon anzeigten, ist nunmehr Sonn-tagvormittag in Friedrichruh gestorben. - Der nächstliche Zusammenstoß zwischen dem Ma-rinefahrich Ullmann und dem Kaufmann Berger in Magdeburg endete in der Frei-sprechung des Fährichs von der Anklage der ge-fährlichen Körperverletzung. Der Fährich, so wird im Urteil des Kriegsgerichts in Kiel angeführt, sei zwar An-greifer gewesen, aber er habe in der vermeintlichen Not-wehr gehandelt. - Große Genugtuung ruft in New York der Versuch des Gouverneurs von Alabama hervor, die Behörden nebst den Milizen von Guntsville, welche dem letzten Regierungsmord unätig zuzusehen, zur Bestrafung heranzuziehen. Der Guntsviller Milizkompanie wurden bereits die Waffen abgenommen. Der Bürgermeister ist wegen Begünstigung angeklagt.

Rußland.

Das Kriegrecht wurde über das Gouvernement Nishnino gorod verhängt. Der Ministerrat hat ferner durch das Ministerium des Innern die Herrschaft des Kriegrechts für die Gouvernements Charow, Kiew, Wolhynien, Podolien und J. laterinowka, sowie die Städte Kofow am Don, Taganrog, Tiflis, Batum, Kasu, Gissa, Bethpol, Witebsk und Dwinel verlängert. Petersburg und Moskau stehen beifällig unter Kriegrecht. — Mit Ausnahmegesetz kann, wie Ervont bekanntlich sagte, jeder Schafköpfer regieren.

Schweiz.

Prompte Justiz gegen einen Schimpffoffizier. In Bulach (Kanton Zürich) beschimpfte ein Beamter nach berechtigten Mustern die Soldaten mit „Sachaunder“ und anderen ähnlichen belästigenden Ausdrücken. Die Mannschaft wies die Beschimpfungen sofort zurück und wandte sich dann mit einer Beschwerde an den Regierungschef der sofort eine Konfrontation zwischen dem schuldigen Offizier und der Mannschaft vornahm, den Tatbestand feststellte und hierauf den Beamten seiner Stelle entzog, um ihn zum Strafdienst nach Wallenstadt zu schicken. So prompt sollte auch in Deutschland in allen solchen Fällen die Strafe der Tat auf dem Fuße folgen, dann würde wohl manches besser im deutschen Heere.

Italien.

Die Streikbewegung zieht immer weitere Kreise. Nachdem an mehreren Plätzen schon keine Zeitungen mehr erscheinen, keine Straßenbahnen mehr verkehren und in den verschiedensten Industriezweigen die Arbeiter ausständig geworden sind, haben sich nun auch die Eisenbahner für den Streik erklärt. Einer Meldung aus Mailand zufolge sagte das dortige Zentralkomitee der italienischen Eisenbahnbeamten Sonnabend einmütig den Beschluß, um Mitternacht den Generalstreik auf allen Bahnen zu proklamieren. Demnach ruhte schon Sonntag der gesamte Eisenbahnverkehr. Wie erbittert die Stimmung der Arbeiter ist, zeigt insbesondere noch folgende Meldung des „S. L. A.“ aus Mailand: „Der Mailänder Bürgermeister Barinetti telegraphierte aus Rom, daß Ministerpräsident Giolitti bindende Befehle gemacht habe bezüglich der Wahrung der Versammlungsfreiheit, der Nichtteilnahme der bewaffneten Macht bei Streiks u. v. Barinetti erklärte deshalb jeden Grund für die Fortdauer des Generalstreiks für hinfällig. Die Verlesung dieses Telegramms in der von 30 000 Personen besuchten Volksversammlung wurde indessen abfällig aufgenommen. Alle Redner hielten an der Forderung der Demission Giolittis fest. Die Arbeiterkammer in Mailand veröffentlichte Sonnabend ein Bulletin, worin die Streikenden alle in Mailand auf 200 000 veranschlagt werden. Der Beschluß der Eisenbahner, sich dem Generalstreik anzuschließen, hat bei den Arbeitern ungeheuren Jubel hervorgerufen. Die Arbeiterkammer organisierte Belogpedpatrouillen zur Aufrechterhaltung der Ordnung während der Nacht und zum rechtzeitigen Schluß der Wirtschaften in den Vorstädten. Am Sonntagnachmittag sollte eine neue Volksversammlung über die eventuelle Fortsetzung der Generalstreiks beschließen.“

Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 19. September 1904

Lieber Kamerad! Du hast nun das Ehrenkleid des deutschen Mannes, den Soldatenrock, den du während deiner Dienstzeit mit Stolz getragen, ausgezogen, hast von deinen Kameraden, die Freud und Leid der Soldatenzeit mit dir geteilt haben, Abschied genommen und ziehst in Begriffe, unter den Klängen des bekannten Liedes: „Es lebe der Reservemann, der treu gedient hat seine Zeit! in die Heimat zu deinem Berufe zurückzukehren, um dir selbst eine Zukunft zu schaffen. Neue Pflichten treten an dich heran und du sollst nun beweisen, daß du ein ebenso wichtiges Glied des deutschen Volkes, ein braver, ordnungsliebender Bürger sein willst, wie du ein tüchtiger Soldat gewesen bist.“

So und ähnlich wird auf den jungen, eben aus der Kaserne entlassenen Reservisten eingewirkt, in Wort und Schrift, damit der junge Mann irgend einem Militär- oder Kriegerverein beitrete. Dem entlassenen Soldaten, der froh ist, einen schier unerträglichen Drill abstreifen, einer Zeit, in der er geradezu rechtlos gewesen, Valet sagen zu können, wird zugemutet, nun die Soldatenpielerei freiwillig fortzusetzen! Während der Dienstzeit ist der Soldat ein willenloses Wesen, das blinden Gehorsam zu leisten hat. Man möchte nun nicht nur die Soldaten, sondern das ganze deutsche Volk so erziehen respektive drillen, daß es stets blinden Gehorsam leistet, immer schon und gut findet, was oben genehm ist und stets tut, was oben gewünscht wird. Am ärgsten wird seit einer Reihe von Jahren den Reservemännern zugelegt; sie will man vor allen Dingen „retten“, sie sollen unter allen Umständen mit guter Gesinnung vollgestopft und zu zuverlässigen Wählern erzogen werden. Auf nichts andres läuft der Kriegervereinspropaganda hinaus.

Das muß den aus der Kaserne zurückkehrenden Kameraden jetzt von ihren Berufsge nossen klar gemacht werden. Nicht in Kriegervereinen ist der Platz derjenigen, die zwei oder drei Jahre „gedrillt“ worden sind, sondern an der Seite derer, mit denen sie arbeiten müssen, um sich und

ihre Angehörigen ernähren zu können, um die indirekten und direkten Steuern aufbringen zu können, die sie zahlen müssen für Kasernenbauten, für Mordwaffen und Schiffe, für Offiziers- und Unteroffiziersgehälter, für Pensionen usw.

Der Mitgliederfang, der seitens der Kriegervereine betrieben werden soll, muß in das rechte Licht gerückt werden, wo immer ein Reservist heimkehrt. Jedem dieser Glücklichen, die froh sind, der Kaserne den Rücken kehren zu können, muß klar gemacht werden, zu welchen Zwecken er als Kriegervereinmitglied mißbraucht werden soll. Zu der Kaserne wurde der Soldat noch angeschaut, jetzt auf einmal ist er der „liebe Kamerad“, der an seinen Fahnen-eid denken soll! Der Fahneneid, den jeder eintretende Reservist leisten muß, ohne daß er gefragt wird, hindert keinen ehemaligen Soldaten, sich seiner Gemerkschaft und den sozialdemokratischen Vereinen anzuschließen. Die Parole muß lauten:

In die Gewerkschaften!
In den sozialdemokratischen Verein!

Keine Verstaatlichung der Lübeck-Wüchener Eisenbahn. Zu der Meldung des hiesigen freisinnigen Blättchens, daß die Verstaatlichung der Lübeck-Wüchener Eisenbahn nahe bevorstehe und die Entscheidung durch die Aktionäre wahrscheinlich schon in einigen Wochen erfolgen werde, erklärt die „N. S. B.“ auf Grund einer beim Vorsitzenden des Direktoriums, Geh. Regierungsrat Brecht, eingezogenen Erkundigung, daß weder der Direktion noch ihm persönlich das mindeste von der Sache bekannt sei. Von der Einberufung einer Generalversammlung könne keine Rede sein. — Nun wird wohl Herr Peise, der noch Sonnabend in seinem Blatte den Mund gewaltig vollnahm und mit seiner angeblichen Wissenschaft prunkte, endlich klein beigeben müssen.

Die entlassenen Reservisten haben die Verpflichtung, sich innerhalb 14 Tagen bei dem Bezirkfeldwebel ihres neuen Aufenthaltsortes anzumelden. Die Unterlassung der Anmeldung zieht erhebliche Strafen nach sich. Alle militärischen (christlichen) Meldungen der Landwehrmänner und Reservisten an das vorgelegte Bezirkskommando bezw. an den Feldwebel werden von der Post postfrei befördert, wenn die Briefe mit dem Vermerk „Militaria“ versehen und unverschlossen eingeleistet werden.

Gewerbegericht. Auf Zahlung von 10,20 Mk. klagte der Schlosser P. gegen die Firma S. u. N. wegen kündigungsloser Entlassung. Die beklagte Firma suchte sich vor Gericht damit zu rechtfertigen, daß P. mangelhafte Arbeit geliefert habe. Da das nach der Gewerbeordnung kein stichhaltiger Grund zur Entlassung ist, wurde die Firma zur Zahlung des eingeklagten Betrages verurteilt. — Im Wege des Vergleichs erhielt der Hausdiener J. 10 Mark. Er war bei dem Restaurateur P. in Stellung. Als nun unlängst ein Erntefest bei P. stattfand, nahm dieser, ohne J. zu benachrichtigen, eine Hilfskraft an, wodurch sich J. in seiner Trinkgelderinnahme geschmälert fühlte. Er ließ deshalb die Arbeit im Stich und klagte nun gegen P. auf 20 Mark für entgangene Trinkgelder und 10 Mk. für Kost und Logis. Es kam jedoch zu dem obigen Vergleich. — Recht schlecht schnitt mit ihrer Klage die Arbeiterin S. ab, die in der W. 'schen Fabrik gegen einen Tagelohn von 2 Mark beschäftigt wurde. Sie sollte einige Wäschestücke verdorben haben und W. sog ihr einen entsprechenden Betrag dafür ab. Da dies aber unzulässig ist, erklärte sich der Fabrikant vor Gericht zur Wiedererstattung des zu Unrecht inbehaltenen Lohnes bereit, erhob aber sofort die Schadenersatzklage. Schließlich kam ein Vergleich zustande, nach welchem die S. an W. noch 6 Mark zahlte. — Auf Zahlung von 6,60 Mk. Lohn und 6 Mk. Entschädigung für kündigungslose Entlassung klagte die Blätterin W. gegen den Fabrikbesitzer B. Im Vergleichswege zahlte B. an die W. 2 Mk. Lohn. Hinsichtlich der plötzlichen Entlassung soll erst noch Beweis erhoben und dann weiter verhandelt werden.

Aus dem Senat. Für die Dauer der Abwesenheit des Senators J. H. Eichenburg hat Senator Vertling den Vorsitz im Finanzdepartement übernommen.
Auf sein Ansuchen aus dem Justizdienste entlassen hat der Senat den Referendar W. Welner.

Aus dem Gerichtssaal. Wegen Vergehens gegen die Konsumordnung und Handverhinderung in zwei Fällen verurteilte die Strafkammer i. Sonnabend den Kaufmann U. — dt zu 14 Tagen Gefängnis sowie 20 Mk. Geldstrafe. — Zu 6 Monaten Gefängnis wurde der wegen Widerstand gegen die Staatsgewalt schon vorbestrafte Maurer F. K. verurteilt. Einem ihn verhaftenden Schutzmänn hat er energischen Widerstand geleistet. Am Tage nach seiner Verhaftung hatte er dann noch die Schutzleute beschuldigt, sie hätten ihn auf der Wache mißhandelt. Da er in der Verhandlung einen Beweis für diese Anschuldigung in keiner Weise erbringen konnte, so wurde er nicht allein wegen Widerstand, sondern auch noch wegen wissenschaftlich falscher Anschuldigung auf der obigen schweren Strafe verurteilt. — Einen Freispruch erzielten der Inhaber des Justizbüreaus „Germania“ N. und sein Bureauvorsteher W., die beide der versuchten Nötigung angeklagt waren.

Handelsregister. Am 17. September 1904 ist bei der Firma Behrens u. Bruhn in Lübeck eingetragen worden: jetziger Inhaber ist der Stuhlführer Wilhelm H. S. Stühli in Lübeck.

pb. Schadenfeuer. Sonntagmorgen gegen 9,40 Uhr erfolgte eine Namierung der Feuerwehr. In dem Hause Fadenburgerallee Nr. 57b war in einem Keller eine Kiste, in welcher Wäsche und Kleidungsstücke, sowie zwei Seggrasmatrasen lagerten, in Brand geraten. Die Entstehungsursache ist noch unbekannt.

pb. Festgenommen wurde ein Bädereffe aus Ober-Bilau, welcher seitens der Staatsanwaltschaft Schwerin wegen Betruges fleckbrieflich verfolgt wird. — Festgenommen wurden ein Arbeiter und eine Arbeiterin aus Rostock,

welche gemeinschaftlich einen Diebstahl in Rostock ausgeführt hatten.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Aus dem Gefängnis in Uetersen ist der Sträfling Herrm. Vorkowski ausgebrochen. — Eine Arbeiterfrau in Wesselburen benutzte beim Feueranzünden Petroleum, wobei sie und ihr dreijähriges Töchterchen, das sie auf dem Arme hatte, so schwer verletzt wurden, daß beide alsbald ihren Verletzungen erlagen. — Auf dem im Fischerhafen von Cuxhaven arbeitenden Staatsbagger „Kranich“ geriet der betagte Arbeiter Schumacher aus Döse zwischen Trommel und Deckaufbau. Er erlitt lebensgefährliche Quetschungen des Oberkörpers. Außerdem wurde ihm ein Bein abgerissen.

Bargtheide. Pfläffische Intolera z. Ueber die Totschlagaffäre wird noch berichtet: Bei der Befragung des von einem Bauernsohn aus Eiserlucht erschlagenen und an einen Baum gehängten Soldaten, in dem man einen Selbstmörder vermutete, hatte sich der Geistliche geweigert, am Grabe eine Rede zu halten. Darauf sprach der Hauptmann einige Worte. Nachdem sich nun herausgestellt hat, daß hier kein Selbstmord vorliegt, erfährt diese Weigerung des Geistlichen natürlich erst recht eine absprechende Beurteilung.

Lüneburg. Auf rätselhafter Weise verschwunden sind seit Sonntag vor acht Tagen zwei Dienstmädchen im Alter von 16 und 17 Jahren im Dorfe Hobbell bei Verden. Sie sind anscheinend von zwei Männern entführt worden, die Seeleute sein sollen. Die Mädchen, Frieda Bacher und Emma Müller, sind von einer Erziehungsanstalt dort in Dienst resp. in Fürsorgeerziehung gegeben gewesen. Eines der Mädchen hat schon seit einiger Zeit Briefe aus dem Auslande erhalten, die angeblich von ihrem Bräutigam waren. Die Flüchtigen haben ihre sämtlichen Sachen im Stich gelassen. Man nimmt an, daß die Entführer Mädchenhändler waren, denen die Mädchen durch Verlockungen in Auslandsstellung folgten.

Bremervorhaben. Unter dem Verdacht der Spionage verhaftet. Zwei angebliche französische Studenten, die das Weierfort, Brinkamerhof 2, photographierten, wurden verhaftet und dem Amtsgericht in Dorum zugeführt.

Lüdenburg i. Gr. Aus Ruhlrat-Land. Sonderbare Geschichten aus dem oldenburgischen Schulwesen, welches bekanntlich dem Minister Ruhlrat unterstellt ist, weiß das „Nordd. Volksbl.“ in Bunt zu erzählen. Im oldenburgischen Landtage war im Laufe der letzten Session scharfe Kritik an den Schulzuständen im Herzogtum geübt und besonders über den Mangel an Volksschullehrern geklagt worden. Eine darauf von der Regierung vorgelegte Statistik über die Besetzung der Schulen mit Lehrkräften wurde indessen als nicht den Tatsachen entsprechend bezeichnet, und der Landtag forderte deshalb die Aufnahme einer neuen Statistik über die Zahl der Volksschulklassen, den Besuch der einzelnen Klassen und die Zahl der Lehrer. Das Oberschulkollegium ist nun dieser Forderung nachgekommen, aber auf eine höchst seltsame Art: Es hat nämlich verfügt, daß in Klassen, welche überfüllt sind, eine Verlesung in die weniger besetzten Klassen stattzufinden hat. Und nun werden die Schüler „verlegt“, aber nicht etwa in der Weise, daß die beschäftigteren nach der oberen Klasse kommen, nein, damit würde ja noch kein „Ausgleich“ erzielt; man verlegt die Kinder nach der oberen und der unteren Klasse! Ein Mitglied des Oberschulkollegiums reiste umher und prüfte mit dem Zollstock in der Hand, wo sich zur Herbeiführung des „Ausgleichs“ noch ein paar Bänke unterbringen lassen. Den Lehrermangel beseitigt man in höchst einfacher Weise. Dort, wo mehrklassige Schulen mit geringer Schülerzahl vorhanden seien, lasse man eine Klasse eingehen, verteile die Schüler auf die übrigen Klassen, und ohne Zauberei habe man so auf einmal einen Lehrer frei zur „Beseitigung“ des Lehrermangels. Nachdem dann so die miserablen Schulverhältnisse im Herzogtum „geordnet“ sind, wird das Oberschulkollegium die Statistik der Regierung zur Verfügung stellen, die dann folgen wird: „Siehe, hoher Landtag, wie „geordnet“ unsere Schulverhältnisse sind und wie unecht die Abgeordneten taten, die unser Schulwesen und unsere bisherige Statistik kritisirten!“

Beste Nachrichten.

Königsberg. Der Maurerausstand ist nach fast 24wöchiger Dauer infolge einer Einigung zwischen Arbeitgeberern und Arbeitnehmern Freitagabend beendet worden.

Stuttgart. Ein verheerendes Feuer äßerte in dem uralten Schwarzwaldbäuerlichen Binsdorf am Sonnabend 90 Häuser ein, darunter das Rathaus und das Schulhaus. Ein heftiger Sturmwind begünstigte die Ausbreitung des Brandes zu gewaltigen Dimensionen. Die Feuerwehr war machtlos. Menschen sind nicht verunglückt. Die meisten der 800 Einwohner haben ihre gesamte Habe verloren. Die Ursache des Brandes ist bisher nicht aufgeklärt.

Rottweil. Risiko der Arbeit. Bei dem Einsturz eines im Umbau befindlichen Hauses wurden vier Arbeiter verunglückt. Nur einer konnte gerettet werden.

Schleser Marktprote vom 17. Sept.
Bauern-Butter Pfd. 1,20 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,35 Mk.,
Hafen Stk. — Mk., Emen Stk. 2,60 Mk., Hühner Stk. 1,60 Mk.,
Rüfen Stk. 1.— Mk., Lauben Stk. 0,50 Mk., Gänse Pfd. — Pfd.,
Schlitzgans — Mk., Schweinsst. Pfd. 0,40 Mk.,
Schinken Pfd. 1,10 Mk., Würst Pfd. 1,20 Mk.,
Eier 8 Stk. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg.,
Kartoffel Pfd. — Pfg., Karaulchen Pfd. 80 Pfg.,
Geechte Pfd. 60 Pfg.,
Bartige Pfd. 70 Pfg.,
Mal Pfd. 0,90 Mk.

Die glückliche Geburt eines gesunden Mädchens zeugen hiermit an
W. Bold und Frau, geb. Buchow.

Pogis zu vermieten für 1 oder 2 Leute.
Hl. Burgstraße 23, I.

Pogis zu verm. Wickedelstraße 41.

Frdl. möbl. Zimmer mit morgens Kaffee.
Woche 2 50 Mk.,
Wandstraße 14a.

Fortzugehälber: 1 Pferd und Wagen, 3 junge
Rüchziegen, 30 Stück große Gemsefellen, Aepfel,
Birnen, Pflaumen Pfd. 6 Pfg., Buchthähne
Falkenstraße 34.

Eine Hobelbank mit oder ohne Werkzeug
zu kaufen gesucht
Auf m. Kreisung u. P. P. an die Exp. d. Bl.
Billig zu verkaufen ein fast neuer
Kamm-Spiegelschrank und eine Kinder-
krippe
Schloßstraße 11.

Die Verlobung mit **Sophie Hackmann**
ist mittlerweile aufgehoben
Hermann Engel.

**Alle Töpfe werden mit starken Böden
versehen und wie neu emailliert.**
Engelstraße 81.

Arbeiter-Bildungs-Schule Lübeck.

Lehrplan im Winterhalbjahr 1904/05:

Mittwoch: Stenographie (Einigungssystem Stolze-Schren).
Donnerstag: Erdkunde (behandelt an der Hand des Werkes: „Weltall und Menschheit“).
Freitag: Buchführung (einfache und doppelte).

Die Kurse, die im „Vereinshaus“, Johannisstraße 50/53, abgehalten werden, beginnen am **Mittwoch den 21. September**, abends 8 1/2 Uhr präzise. Eintrittsgeld und monatlicher Beitrag je 30 Pfg., wofür die Teilnahme an allen Unterrichtsfächern freisteht. Die Kosten für Lehrmittel sind nur geringe.

Der Vorstand.

Fahrrad
sehr gut erhalten, tadellos im Lauf, zu verkaufen,
ev. auf Abzahlung in bequemen Raten.
Breitestraße 28, II.

1 guterh. Seggrasmatratze billig zu
verkaufen.
Westhofstraße 23, 3. Etage.

Verloren eine Korallen-Halskette
in der Marktstraße. Abzugeben
Marktstraße 52a, part.
Empfehle nur die

allerbest. Kronsbeeren.
Täglich frische Lieferungen zu den billigsten Preisen.
Wahl- und Post-Versand.

Ludw. Hartwig
— Obertrave 8. —
Filiale: Untertrave 69.

Die Mitgeschlagenen.

Wenn der deutsche Militärstaat sich auf seinen eigenen Vorteil verläßt, so könnte er sich zu dem ostasiatischen Kriege nur Glück wünschen; denn er befreit ihn auf lange Zeit hinaus von der drohenden Sorge eines Krieges nach zwei Fronten: nach Osten und Westen. Aber die „atavistische“ Freundschaft mit Rußland scheint ihm aufs Gehirn geschlagen zu sein, so daß er nicht mehr denken kann. Durch die französische-englische Annäherung war die militärische Kraft Frankreichs ganz enorm gesteigert. Erste Voraussetzung eines erfolgreichen Krieges in Europa bildete und bildet noch für Frankreich die Herrschaft zur See. Nach der Schlacht von Sedan konnte es nur deshalb den Krieg weiterführen, weil die See frei war. Die Freundschaft mit England erleichtert ihm jetzt die Festlegung des Seewege. Dadurch wird ein großer Teil jener 200 000 Mann, die zur Verteidigung der französischen Küsten vorgesehen sind, frei und zu anderen Zwecken disponibel. Ebenso werden die 100 000 Mann französischer Kolonialtruppen zum großen Teil für andere Zwecke verwendbar, und schließlich ist durch die Annäherung an Italien auch die 250 000 Mann starke Alpenarmee nicht mehr an die italienische Grenze gefesselt. Kurzum, man berechnet, daß durch die Politik der Annäherung an England und Italien Herr Delcassé, der französische Minister des Auswärtigen, die militärische Kraft seines Vaterlandes um 500 000 Mann gestärkt hat. Unter diesen Umständen mußte die Festlegung des Verbündeten Frankreichs im Fernen Osten von Deutschland als ein nicht genug zu preisender Glücksfall angesehen werden. Indem Japan den Russen betäubende Schläge versetzte und sie so zwang, das Schwergewicht ihrer militärischen Kräfte von der preussischen Grenze weg nach den Südstadien des Stillen Ozeans zu verlegen, diente es offensichtlich den Interessen des deutschen Militärstaates, der sich seinerseits jetzt überlegen konnte, ob man nicht durch ein Bündnis mit Japan dieselbe Gefahr eines Zweifrontenkampfes für Rußland heraufbeschwören sollte, in der sich durch den russisch-französischen Zweifrontenkampf bis dahin Deutschland befanden hatte. Aber das Gegenteil des zu Erwartenden trat ein. Die Tradition der russischen Freundschaft erwies sich stärker, als die Erwägungen der Vernunft, und während man durch eine läppische Politik die Empfindungen der siegreichen Japaner verletzete, suchte man sich bei den Russen besonders durch Erteilen militärischer Ratsschläge beliebt zu machen.

Was in dieser Hinsicht geleistet wurde, darüber verlauteten und verlauten noch die seltsamsten Gerüchte. Eingehende und sorgfältig ausgearbeitete Feldzugspläne sollen in sehr hohem Auftrage von Berlin nach Petersburg geschickt worden sein, in den Zeitungen und militärischen Fachschriften waren die bekanntesten militärischen Federer an der Arbeit, um den Russen zu sagen, wie sie die Japaner schlagen sollten. Nichts war daher amüsanter, als das Verhalten der russischen Presse nach den ersten Niederlagen. Die Mißerfolge der russischen Waffen waren ihr völlig unerklärlich, hatte man doch alle Kriegspläne nach deutschen Ratsschlägen entworfen und war man doch der herzlichsten Zustimmung deutscher militärischer Sachverständiger teilhaftig geworden! Und nun doch geschlagen!

In der Tat, man kann sagen, daß sich die militärischen „Sachverständigen“ des „ersten Militärstaates Europas“ noch nie so blamiert haben, wie in diesem Kriege. In der „Donner“, „Times“ hat sich ein militärischer Mitarbeiter die Mühe genommen, die Ratsschläge und Prophezeiungen dieser Armfuhrer mit den Ereignissen des Krieges zu vergleichen, und er kommt zu einem direkt vernichtenden Urteil über die Herren vom militärischen Gewerbe. Er sagt: „Im Verlaufe der letzten sechs Monate hatte Rußland manches Mißgeschick zu ertragen, nicht das kleinste aber erlitt es durch die militärischen Ratsschläge von deutscher Seite. Die Herrschaft Berlins im Reiche des militärischen

Gedankens erwies sich für Rußland als sehr verhängnisvoll, was besser getan hätte, die interessierten Winte von jener Seite völlig außer acht zu lassen und seinen Kriegsplan ohne fremde Hilfe und in Uebereinstimmung des russischen Geistes und der russischen Tradition zu entwerfen, da ihm doch eine bessere Kenntnis des fernem Ostens zu Gebote stand, als wie deutsche Offiziere und Publizisten zu besitzen schienen. Es ist interessant, in alten Nummern deutscher Zeitungen kurz vor dem Kriege herumzublättern und zu sehen, wie absolut falsch die Ansichten über die ganze Situation waren, die man entweder auf Grund völliger Unkenntnis der Verhältnisse wirklich hatte, oder die man aus politischen Motiven erbrachte. Rußland suchte sich durch sie sehr ermutigt und verhärtet bei seiner törichten Haltung trotz aller Warnungen der englischen Presse. Als der Krieg ausbrach, machte die größte militärische Autorität in Deutschland eine Berechnung auf über die Verstärkung der Armee in der Mandchurien und kam dabei zu Zahlen, nach denen, wenn sie richtig gewesen wären, Rußland heute eine Feldarmee von 400 000 Mann besitzen würde. Auch die Berechnung des „Militärwochenblattes“ war vollständig wertlos, da sie augenscheinlich nur eine Stillübung darstellte, die ohne die geringste Kenntnis vieler wichtiger Faktoren unternommen war.“ Der Korrespondent weist dann im einzelnen die Haltlosigkeit und oft direkte Albernheit der Berliner militärischen Ratsschläge nach, die nicht einmal das Papier wert gewesen wären, auf dem sie gedruckt waren, und seine Abrechnung mit den Experten der „Nationalzeitung“, des „Volksworters“, des „Berliner Tageblattes“ usw. ist um so lustiger, je unfehlbarer die Sprache dieser falschen Prophezen war und noch ist. „Alle deutschen Ansichten über die Zukunft des Krieges sind so völlig wertlos, daß man sich verwundert fragen muß, was ist denn aus der großen Schule Moskows geworden? War General Mueler und ist jetzt die japanische Armee der letzte Kenner ihrer Geheimnisse? Wer jedoch in den letzten Jahren den Finger an den Puls der fremden Armeen gelegt hatte, dem kam der Verfall der Militärkritik in Deutschland nicht überraschend.“ Und nun geht der Korrespondent auf die Gründe ein, die nach seiner Ansicht die Ursache dieses Verfalls sind, und die er in der Hauptsache in der langen Friedenszeit mit ihrem Kasernenbrill sucht.

Bisher konnte sich der deutsche Spitzer nicht genug auf das „glorreiche Kriegsheer“ zugute tun und auf die Achtung, die diese Truppe im Auslande genießen soll. Die wissenschaftliche Durchbildung der Offiziere war ein Hauptstück in der patriotischen Legende vom „glorreichen Kriegsheer“ und auch dieses Märchen hat sich jetzt als Märchen erwiesen. Der eigentliche Geschlagene von Vaojang ist der preussische Generalstab. Nicht nur Rußlands Ansehen als Großmacht ist in Ostasien begraben, sondern zugleich auch, um mit der „Times“ zu sprechen, die Vorherrschaft Berlins im Reiche des militärischen Gedankens. So sinkt denn von der Herrlichkeit, die der deutsche Militärstaat seit 1870 noch mit sich herumtrug, ein Felsen nach dem andern herunter, bis schließlich das zerfallene System in seiner ganzen Nacktheit zutage tritt.

Eine Arbeiterversammlung auf dem Friedhof.

Aus Rußland wird der Wiener „Arbeiterzeitung“ geschrieben: Bei den polizeilichen Verhältnissen in Rußland bietet die Veranstaltung größerer Versammlungen für die sozialdemokratischen Organisationen besondere Schwierigkeiten. Da wird es interessanter, zu erfahren, wie die Organisationen des „Bundes“ diese Frage zum Teil lösen. Neben den Massenversammlungen in Wäldern und Steppen liest man in der letzten Zeit in der Presse des Auslandes auch von Versammlungen auf Friedhöfen. Die jüdischen Religions-

gebräuche bieten dazu an dem Tage, an dem die Juden die Bestattung des Tempels in Jerusalem betrauern, besonders gute Gelegenheit. Alt und Jung begibt sich in den von Juden bewohnten Orten auf den Friedhof, um dort für das Seelenheil der Verstorbenen zu beten und über den Fall Jerusalem zu klagen. Während nun an diesem Trauertage die bürgerlichen Juden von Werditschew den Fall des jüdischen Reiches beklagen, versammelten sich in einer entfernten Ecke des Werditschewer Friedhofes am frühen Morgen dieses Tages ungefähr 700 jüdische Proletarier, um in einer anderthalbstündigen Diskussion das Reich des internationalen Sozialismus, vor dem sie allein Rettung erwarteten, zu preisen. Der Redner sprach von der schwierigen Lage des Proletariats zur Zeit der Krise, die durch die Willkürherrschaft des Zaren, der den Krieg verursacht, hervorgerufen worden ist, von der Notwendigkeit, den Absolutismus und Kapitalismus zu bekämpfen und zu diesem Zwecke in die Reihe der sozialdemokratischen Organisationen einzutreten. Eine weitgehende Stille herrschte während dieser ganzen Rede. Dieser mächtige Hauch die Stimmung durch, als der Redner geendet hatte. Die Totenstille des Friedhofes wurde durch die Lebens- und Kampfeshymnen in Rußland: „Nieder mit dem Absolutismus!“ „Nieder mit dem Zaren!“ unterbrochen. Man sang das Lied „Der Schwur“ und die Arbeitermarschallse. Die Arbeiter dachten nicht mehr an die Gefahr, in der sie sich befanden, da in der Nähe des Friedhofes eine Kaserne und eine Polizeiwache sich befanden, und verlangten stürmisch danach, in geschlossenen Reihen in die Stadt zu marschieren. Es bestand Gefahr, daß die Tore des Friedhofes von der Polizei geschlossen und so alle Arbeiter arretiert würden, und nur mit Mühe gelang es den Führern, die Arbeiter von dem Singen und Rufen wenigstens so lange abzuhalten, bis alle den Friedhof verlassen hatten. Man beschloß, außerhalb des Friedhofes in kleineren Gruppen in die Stadt zu ziehen. Die Arbeiter aber konnten nicht an sich halten, so sehr war die Stimmung gehoben, und gaben das Singen und demonstrierende Rufen nicht auf. Das lenkte die Aufmerksamkeit der Polizei auf sie und der Polizeimeister Semilin und ein Wachmann warfen sich auf eine der Arbeitergruppen, um wenigstens einen der Führer zu verhaften. Da regnete es hagelbald Schläge auf die Köpfe der beiden Polizisten, bis sie bewußtlos zusammenbrachen. Der Polizeimeister blieb mit gepanzenem Schädel auf dem Platze, sein Säbel lag neben ihm entzweielt. So endete diese Friedhoferversammlung; arretiert wurde von den Arbeitern niemand.

Daß die jüdische Bourgeoisie über diese Entweihung des heiligen Tages zeternd, ist selbstverständlich. In der Stadt spricht man allgemein von dem Ereignis und auch unter den unorganisierten Arbeitern hört man das Bedauern äußern, nicht mit auf diesem Feste des Proletariats gewesen zu sein.

(Inwiefern die Sache noch ein Nachspiel haben wird, muß allerdings abgewartet werden.)

Soziales und Parteilieben.

Städtischer Arbeitsnachweis. Das Stadtverordnetenkollegium in Düsseldorf wählte eine Kommission von 6 Mitgliedern, welche die Frage der Errichtung eines städtischen Arbeitsnachweises auf paritätischer Grundlage prüfen soll. Im Kollegium wurde allseitig die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung betont.

Noch ein Magdeburger Polizeistückchen. In der letzten Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins zu Magdeburg wurde eine Kommission gewählt, welche sich mit der Agitation in den künftigen Kreisen Magdeburgs zu beschäftigen hat. Die Kommission wählte zu ihrem Vorsitzenden den Genossen Tielisch. Das erkannte die Polizei aus mehrfachen Veröffentlichungen in der „Vollstimm“ und stellte ihm jetzt folgendes Schreiben zu:

Als Vorsitzender der Landagitationskommission, eines

Die Hosen des Herrn von Bredow.

Roman von Willibald Alexis (W. Häring).

(18. Fortsetzung.)

Es säufelte und rauchte durch die Luft, leise Tritte schwebten näher und der kalte Angustschweiß stand ihm auf der Stirn, als ein sanfter Druck seinen Arm berührte und eine weiche Stimme seinen Namen sprach.

Es war kein Geist, auch die Ehefrau nicht, und dennoch durchzuckte ihn ein tiefer Schmerz, als Evas Augen durch die Dämmerung ihn anblitzten.

„Kommst du auch, um mein zu spotten?“

„Hans Jürgen, ich komme nicht, dein zu spotten. Du mußt jetzt fort. Wir haben die Mutter gebeten; allein sie ist gar aufgebracht. Du weißt wie Vater ist, wenn er aufwacht.“

„Schimpf mich nur, ich hab's um dich, ich hab's um euch verdient. Wenn er tobt und flucht, kriegt ihr es auf den Hals. Laßt mich doch hier und stellt mich hin. Ich verdiene es. Was tief ich fort, nun ist's an mir, daß ich dafür büße.“

„Ach, Hans Jürgen, du mußt ja schon büßen.“

„Weine nicht, Eva, du bist ein gutes Mädchen.“

„Ach, wenn nicht die Waschbarm gewesen, und ich dich nicht geneckt —“

„Denn hätte ich Wache gestanden, bis ich aschgrau wurde“, fiel er ein. „Ich stände noch jetzt. Nein, deine Mutter war's, die rief mich ab, daß ich dem Schurken von Krämer nachsehen mußte, und dann mußte ich ihm seinen Pöden ausladen. Darüber ward's vergessen. Du bist nicht schuld, Eva. Der Hebderrich ist's, deine Mutter ist's, ach ich weiß nicht, was ich rede; aber es ist gut, wenn sie einen haben, dem sie alles ausladen können, dazu bin ich gut, zum Sündenbock. Nun laß mich gehen, Ewchen, nun ist alles aus; nun werde ich mein Leben nicht.“ Sie werden mit

den Fingern nach mir weisen und pfeifen, und sie haben recht. Hans Jochim, der wird lachen, der wird wiederkehren. Dem werden sie um den Hals fallen, Mutter und Vater, und du auch, Eva —“

„Ich nicht.“

„Du, verred' es nicht. Wer nur Glück hat, dem kommt alles entgegen. Aber wer Unglück hat, der kann anfangen was er will, dem gelingt nichts. So hat's meine Mutter selber gesagt, und so probiert sich's an mir. Hinans soll ich und das Zeug holen und nicht wiederkehren, bis ich's fände. Und wenn ich's nun nicht finden tu', dann geh' ich suchen, suchen, bis — bis ihr mich vielleicht auch suchen geht und nicht findet. Die Welt ist weit, und wenn mich kein Frevler verlockt, und ich nicht im Sumpfe stehen bleibe, oder über einen Strauch falle und ein Bein breche und ein Rudel Wölfe erbarmt sich mein, so ist's am Ende zum besten, ich mach' mich gleich auf die Beine und keh'r nimmer wieder. Die Kofse zeichnen und den Lauben pfeifen und Wacht halten bei der Wäsche, o dazu werden sie auch anderswo mich brauchen können. Dazu ist's nicht nötig, ein Anberwanderer sein vom Hause. Dann fragt wohl einer, aber wo ist denn Hans Jürgen geblieben? Und wenn ich nimmer wiederkommen tue, dann sagt ihr wohl am Ende: 's ist doch schad' um ihn, und daß er darum —“

Sie hatte seine Hand gefaßt, und er fühlte, daß sie etwas hinein drückte: „Du wirst heimkehren und glücklich. Bewahr' das und tu's um den Hals.“

„Was ist's?“

„Das Amulett, was ich von der Großmutter seliger habe. Wer das auf der Herzgrub' trägt, dem können die bösen Mächte nichts anhaben, wenn er auf guten Wegen wandelt.“

„Eva, das ist dein. Nimmermehr, das nehm' ich dir nicht. Das mußt du behalten.“

„Ich geh' ja nicht in die Nacht aus, wo die Unholden Nacht haben. Zumal auf den Kreuzwegen, da drücke es

recht fest ans Herz. Und an der Schürz' laßt du's um den Hals.“

„Eva, du —“

„Gott bewahre hier in der Burg. Da sind ja keine Unholden. Vorhir, als ich lauschte dem Gespräch, und der Ritter euch zusprach, da ward mir recht bang, und ich drückte das Herzlein an mein Herz. Und da schon dachte ich, ich wollte es dir geben, wenn du mit ihm austriffst, aber dann schäm' ich mich wieder. Hans nimm's, fick's ein, sag' es keinem. Bring's mir wieder, wann's dir gut gegangen. Fort, nur fort. Rede nicht weiter, lieber Hans Jürgen, das tut nichts. Die lieben Englein sind bei einem auch ohne Amulett, sagt die Mutter, und die kann's eigentlich nicht leiden; nur weißt von der Großmutter seliger kommt, die hielt so viel darauf. Nun sei ein guter Junge und geh', und behalt mich lieb, und keinem sag' was davon.“

Er schaute tief auf: „Ach Eva, Gott lohn's dir, und ich will ein schlechter Kerl sein, wenn ich dir nicht alles verzeihe, was du mir zum Pöden getan hast mit den andern. Weine nicht, Ewchen, beim lieben Gott im Himmel und allen Heiligen, ich weiß nicht was ich spreche. Es geht mir so im Kopf um. Aber wenn ich dachte, nun das wird doch gelingen, da wirst du mal Lob hören, da sollen sie mal sehen, wie ich kein dummer Junge bin, weißt du, an wen ich dachte? Nicht an mich, nur an dich. Dir wollt ich das Beste bringen, was ich fände. Dann würdest du mich freundlich ansehen. Nicht darum etwa. Gott bewahre. Denn ich wußt' es doch, daß du mir gut bist, aber du schämtest dich mein, weil ich so gar nichts bin. Und nun hättest du dich einmal freuen können und nicht zu schämen brauchen. Und nun ist mit einem Male alles anders, ich bin schlechter als ich war, und der Hans Jochim —“

Er hielt inne, denn er glaubte einen tiefen Seufzer zu hören, aber Eva seufzte nicht.

„Nun, ich will's ihm gönnen“, fuhr er fort, „denn ich habe dein Amulett. Ich bring's dir wieder, Eva, ganz ge-

Vereins, der eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezweckt, werden sie auf Grund des § 2 des Vereinsgesetzes vom 11. März 1850 unter Hinweis auf die Strafbestimmung im § 13 desselben Gesetzes hiermit aufgefodert, innerhalb 10 Tage ein Statut und ein Mitgliederverzeichnis dem Polizeipräsidenten einzureichen.

In Vertretung
(Unterschrift unleserlich.)

Auch die Magdeburger Polizei kann wissen, daß eine Kommission kein „Verein“ ist, und infolgedessen auch kein Statut besitzt. Die Mitglieder der Kommission sind der Polizei bekannt, da sie in polizeilich überwachter Versammlung gewählt wurden. Das Verlangen nach Statut und Mitgliederverzeichnis charakterisiert sich daher geradezu als eine Schikane und verdient die schärfste Zurückweisung.

Die unklare Fassung einiger gesetzlicher Bestimmungen ist die Ursache eines Antrages der Parteigeronnen von Darmstadt an den Parteitag. Er verlangt von unserer Fraktion eine Interpellation darüber, was unter einer „verhältnismäßig nicht erheblich langen Zeit“ im § 616 zu verstehen ist. Außerdem will der Antrag noch einige Unklarheiten des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes klargestellt wissen.

Die Truppenangebote bei Streiks in der Schweiz. Ueber diese Frage war es zwischen dem Gewerkschaftsbund und dem Zentralkomitee des Grätlibvereins zu Differenzen gekommen. In einer gemeinsamen Konferenz von Vertretern dieser Gruppen, zu der auch Vertreter der Metallarbeitergewerkschaft und der sozialdemokratischen Partei hinzugezogen waren, ist nun eine Einigung dahin erfolgt, daß von der Aufforderung zur Dienstverweigerung bei Streikangeboten und von der Abhaltung besonderer Parteiveranstaltungen Abstand zu nehmen ist. Dagegen soll ein Flugblatt verbreitet und die Frage in den einzelnen Partei- und Gewerkschaftsgruppen diskutiert und über die Resultate der Diskussion an die Zentralkomitee berichtet werden. Der nächste Parteitag wird dann die ganze Frage gründlich behandeln und entsprechende Beschlüsse fassen.

Eine Generalversammlung des Kreiswahlvereins des 20. Reichstagswahlkreises tagte am Sonntag vor acht Tagen in Zschopau. Genosse Göhre sprach über den Bremer Parteitag. Bei Besprechung des Berichtes des Parteivorstandes kam er auch auf die Nachwahl im 20. Wahlkreis zu sprechen. Man solle die damaligen Vorgänge begraben sein lassen. Göhre versicherte unter lebhaftem Beifall, daß der Kreis in jeder Lage auf ihn zählen könne. Mit der Beschäftigung des Bremer Kongresses könne man einverstanden sein, mit dem Gedanken des Generalstreiks müsse man sich verhalten. Dem Revisionismus will Göhre jetzt zugelassen wissen, als es das Programm zulasse. In der Bestreitung der Frage er nicht auf dem Standpunkte des Genossen Schöppel. Die Taktik unserer Partei bei den Zollkämpfer halte er für die einzig richtige. Eine längere Debatte erwiderte sich bei dem Punkt „Delegiertenwahl“. Von einigen Genossen wurde Göhre als Delegierter vorgeschlagen, andre hielten es für ratsamer, Göhre nicht nach Bremen zu senden. Auch Göhre selbst meinte, daß es besser sei, wenn nicht er, sondern ein Genosse des Wahlkreises gewählt werde. Zustimmung wurde Johann Genosse Kugel, Zschopau gewählt. Nach der Generalversammlung hielt der Kreiswahlverein ein Fest ab, an dem sich etwa 700-800 Personen beteiligten. Genosse Göhre hielt die Festrede. Die Festversammlung sollte dem Redner nicht andenkenden Beifall, zum Schluß brachte ein Hoch auf Göhre durch den dichtgedrängten Saal.

Der Kongress der piemontesischen Sozialisten, der dieser Tage in Turin stattfand, nahm eine Protestresolution an, in der Protest gegen die Regierungen in Venedig erhoben und das Ministerium Giolitti scharf getadelt wird. Die sozialistische Fraktion wird aufgefordert, das Ministerium Giolitti aufzuklären zu bestimmen.

„Wider die Pfaffenherrschaft“, Romanbilder aus den Religionskämpfen des 16. und 17. Jahrhunderts, reich illustriert mit Bildern und Dokumenten aus der Zeit. Von Emil Rosenow. Das Buch ausgegeben 23. Heft dieses Werkes enthält den Inhalt des 12. und des ersten Teils des 13. Bandes: „Am Vorabend der Revolution“, in dem der Verfasser behandelt: Der schiffliche Drogen — Abschlachten — Erdbeben —

Die kommunistische Agitation — Thomas Müntzer — Müntzer als Führer der Arbeiterklasse in Zwettau — Stimmung der sächsischen Staatsgewalt — Luther auf der Wartburg — Luther lehrt zur Unterdrückung der „Freilehren“ zurück — Wie Luther sein: Feinde verfolgte — Müntzers Agitation und seine Vertreibung aus Sachsen — Die Müntzerrevolution und Müntzers Ausweisung — „Wider das janssenische Fleiß in Wittenberg“ — Die Arbeiterrevolution. Siedens und Gutters Erde — „Ein Hüben, ein Drüben nur gilt. Unter den Illustrationen sind neben einigen weiteren Karikaturen auf das Papsttum, Porträts usw. auch eine Darstellung einer Reichstagsitzung unter dem Vorsitz des Kaisers einem Rappertich von Jost Amman erwähnenswert. — Wir empfehlen unsern Lesern das Abonnement des Werkes, von dem jedes Heft 20 Bfg. kostet. Unsere Parteibuchhandlungen und Kolporteurs liefern die Hefte.

Aus Nah und Fern.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung wurde am Mittwoch der polnische Bergmann Joh. Wiczorek aus Bruch von der Ferienkammer in Dortmund zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung soll erfolgt sein in einer am 26. Juni im Tierpark stattgefundenen Polenerversammlung, in der man sich mit dem Aufständelungsgeisch beschäftigte. Der Angeklagte, der damals von der Bühne weg verbannt wurde, hatte an der bekannten Marienburger Rede des Kaisers Kritik geübt.

Merzlicher Bureaukratismus. In der Berliner Charité wurde dieser Tage von einer Unfallsaktion ein Dienstmädchen eingestuft, das von epileptischen Krämpfen befallen war. Der dienhabende Arzt der Charité versagte aber die Abweisung der Kranken mit folgendem schriftlichem Vermerk: „Abgewiesen, weil nicht aus Berlin und Lebensgefahr nicht vorliegt.“ — Wann das in der Millionenstadt Berlin vorkommen kann, was soll man dann von Bräuhwinkel erwarten?

Ein Hölleleben aus konfessionellen Gründen. Ueber eine 3. Offenerklärung mit konfessionellem Hintergrund berichtet der „Dana Courier“: „Ein Oberpostassistent war wegen Mißhandlung seiner Schwiegermutter angeklagt. Der Angeklagte erklärte zu seiner Verteidigung: Er sei seit 13 Jahren verheiratet und seit dieser Zeit sei auch seine Schwiegermutter bei ihm, die ebenso wie seine Frau katholischer Religion sei, während er sich zu dem evangelischen Glauben bekannte. Bei der Verheiratung sei zwischen ihnen abgemacht, daß von den Kindern die Mädchen katholisch, die Knaben dagegen evangelisch erzogen und konfirmiert werden sollten. Diejenige Abkommen gemäß sei sein Mädchen auch katholisch getauft worden. Bis zur Taufe des später geborenen Knaben habe er mit seiner Familie in bester Harmonie gelebt. Die evangelische Taufe des Knaben sei schon gegen den Protest seiner Frau und Schwiegermutter (?) vollzogen, und von dem Tage an seien zwei feindliche Parteien in seiner Wohnung gewesen. Frau und Schwiegermutter hätten seit Jahren stets gegen ihn zusammengewirkt und ihm ein Hölleleben bereitet. Der Zustand sei immer schlimmer geworden und habe seinen Höhepunkt erreicht, als er den Jungen in eine evangelische Schule geschickt habe. Seine Verhaltungen wegen der Verabredung bei der Verheiratung seien überhaupt nicht berücksichtigt. Die Schwiegermutter habe ihm einfach erwidert, die Angehörigen ihres Glaubens brauchten gegenüber anderen Gläubigen ihr gegebenes Wort nicht zu halten und brauchten auch nicht zu glauben, was diese sagten. Die Frauen hätten ihn den Kindern gegenüber immer als schlechten Kerl hingestellt, um ihn in deren Augen herabzusetzen.“ Er habe diesen Zustand bis zum Äußersten ausgehalten, ohne sich in tätlicher Weise zu vergehen. Auf die Frage des Präsidenten, warum er die Schwiegermutter nicht schon längst aus seiner Wohnung hinausgewiesen hätte, erklärte der Angeklagte, er habe von Tag zu Tag auf eine Änderung ihres Benehmens gewartet. Im Interesse seiner Kinder habe er das Äußerste vermeiden wollen, weil ja seine Frau mit der Schwiegermutter vollständig eins sei. Nachdem herabgehoben worden war, daß auch der Angeklagte seinerzeit ein Strafverfahren gegen die Schwiegermutter anhängig gemacht hat, verurteilte der Präsident, einen gütlichen Ausgleich zwischen den Parteien herbeizuführen.

Es gelang schließlich, die Parteien zur gegenseitigen Zurücknahme des Strafantrages zu veranlassen. Die Rechtsanwaltschaft wollen in einem noch anhängigen Prozeß auch versuchen, die Harmonie des Familienlebens wieder herzustellen. Beide erklärten indes übereinstimmend, daß dieses nur ohne die Schwiegermutter erreicht werden könnte, das heißt, wenn diese die jungen Eheleute in Zukunft mit ihrer Anwesenheit verschont. — Man sieht, wie der religiöse Fanatismus den Frieden der Ehe zu stören vermag. Fälle dieser Art gehören leider nicht zu den Seltenheiten.

Aus der Westen der Welt. Einer der traurigsten staatspolitischen Berichte ist der, der am Mittwoch herausgegeben wurde, und aus dem hervorgeht, daß im vergangenen Jahre in London 30 Personen an Entbehrungen direkt umkamen, oder daß doch ihr Tod durch Entbehrungen beschleunigt wurde. Unter diesen Fällen sind freilich solche, in denen die Umgekommenen die ihnen angebotene Hilfe einfach verteiligten. Zu diesen Leuten gehört beispielsweise ein früherer Bankbeamter und eine Frau, die sich weigerten, mit ihrem Kinde in das Arbeitshaus zu gehen und auch von ihren erwachsenen Kindern keine Lebensmittel annehmen wollten.

Russische und japanische Offiziere und Soldaten. Der Kriegskorrespondent des „Matin“, Jean Rodes, schildert in einem Briefe aus Nutschwang, 28. Juli, recht anschaulich den Kontrast zwischen Russen und Japanern: „Gegen fünf Uhr nachmittags ritt eine Schwadron Japaner in die Stadt, der eine Abteilung japanischer Infanterie auf dem Fuße folgte. Ich hatte da die Ueberzeugung, Soldaten zu sehen, die Kinderfiguren und Kindergesichter hatten, und die mich an unsere ehemaligen Schülerbataillone erinnerten. Sie zogen aber in martialischer Haltung und mit großem Selbstbewußtsein vorüber. Mein Erstaunen wuchs noch, als ich mir vorstellte, daß diese kleinen Leute die Russen, die im allgemeinen wahre Riesen sind, in mehreren sehr harten Kämpfen geschlagen hatten. Da muß man ja zu der Ueberzeugung gelangen, daß ein Zusammenwirken gewisser Umstände und Bedingungen allein den Sieg herbeizuführen vermag: eine überlegene Ausbildung, ungeheurer Eifer, vollkommenes Zusammenhalten und patriotischer Enthusiasmus, der Berge zu versetzen vermag. Ein kleiner Austritt, dem ich am selben Abend beizuwohnte, hat mir außerdem zwischen diesen Truppen und ihren Führern eines jener tiefwurzelnden Zusammengehörigkeitsverhältnisse enthüllt, die so viele Erfolge erklären. Auf einem Plage hochten bei hellem Mondlichte mehrere japanische Soldaten nach orientalischer Weise, während die Gewehre zusammengeklappt waren. Sie hörten aufmerksam einem Hauptmann zu, der vor ihnen stand und ihnen einen Vortrag hielt. Er sprach ihnen zweifellos von den ernsten und erhabenen Pflichten des Krieges, und er sagte ihnen alles, was man denen sagen muß, die täglich dem Tode ins Antlitz schauen müssen. Kein Laut unterbrach diese erhebende Szene; dann endete der Offizier, da er sich bewußt war, daß er es mit Kindern, mit seinen Kindern, zu tun hatte, wahrscheinlich mit einem Scherze, denn plötzlich lachten die gelben kleinen Krieger hell auf. Dieser Hauptmann muß sicher ein maderer Mann sein und seine Soldaten tapferer Krieger. Und jetzt sehe ich im Geiste die wieder, die noch vor kurzem hier waren. Ich sehe die russischen Offiziere wieder, stramme Kerle, so verschieden uniformiert und bewaffnet, daß man eine Phantastarmee vor sich zu haben glaubte, mit Säbeln und Revolvern aller möglichen Modelle, vom Taschen-Drönnard an bis zum Colt und zum Mauersegger. Ich sehe sie immer wieder ohne ihre Truppen, niemals bei der Arbeit, aber stets atemlos dem Bergnügen nachjagen, wie Leute, die des nächsten Tages nicht sicher sind. Ich sehe auch die Soldaten wieder, prächtige Bauern der russischen Ebenen und der sibirischen Steppen, gefügig, ergeben wie gute Hunde, und die so sehr verdienten, besser kommandiert zu werden; ich sehe sie immer wieder ohne ihre Führer, verlassen und zerstreut, dem Zufall preisgegeben, wie unglückliche Verirrte dahinschreitend; sie trugen ihre Flinten wie Senken oder Haden an den Schultern, als ob sie nicht wüßten, wie sie sich der Waffe bedienen sollten. Jetzt ergreife ich, daß es für Rußland notwendig war, diese grausame Prüfung über sich ergehen zu lassen, um Einklang zu halten, mit glühenden Eisen den Krebs auszubrennen, der das Land ausfrisst.“

Wig. Und wenn er auch ein Herr wird und umschlingt mit Sonne und Ähren und alle ihn loben, und ich komme wieder und wieder und wieder und wieder und auch als ein Knecht, so weiß ich doch —

Er schlang ihre weichen Arme um seinen Hals und drückte einen Kuß auf die Stirn: „Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Küß mir gut, ich Küße dir auch gut.“

„Hörst du was, aber die Nacht wird noch schlimmer. Geh' mit Gott, lieber Junge, und wenn du Hans Jochen siehst, sag' ihm — ach sag' ihm nichts, er laßt dich und mich aus. Die Gott will. Mir liegt's auf der Brust wie Blei.“

„So gut war es Hans Jürgen nie geworden, und es dünkte ihm wohl ein besonderer Tag, daß die beiden lieben Menschen ihm das Geleit gaben, und um sein Wohlergehen sich kümmerten, als wäre er ihr lieber Bruder.“

„Sie standen am Hintersteine, das nur für die Burgleute geoffnet war, und wo sich nichts ein Bote oder Kundschafter in schlimmen Zeiten hinausgeschleicht, der nicht gesehen zu will. Der Weg durch den Sumpf kennt nur ein vertrauter Mann. Der Vorriegel raffelte zurück, die Tür drehte sich in ihrem Angeln.“

„Schwöb, Hans Jürgen!“ und Eva hauchte ihm noch einen Kuß auf die Wangen, und ehe er sich das versah, fiel ihm auch Agnes um den Hals: „Denk nicht schlimm von mir Hans Jürgen.“

„Da stand er brüchig und wußte nicht, wie ihm geschähe. Es war ihm wie ein Traum. War er's, das sie noch eben ausgehoben und ausgeführt, wie einen Hund, dem man einen Halsknebel gibt, und nun —! Es war ihm, als ob die ganze Nachtgebet hell würde, als ob ein Heiligtum über den Sumpfwäldern schwebte, und die feuchte Luft dünkte ihm wie ein süßer Atem, der der Brust wohltat. Nun grante ihn nicht mehr vor dem einsamen, langen Wege. Die Eulen wippen leiser, der Wind senken, die Kiefern knarren. Er hatte das, was wie der Pilger, der zu einem heiligenbilde wallfahrtet, wenn der Heilige in ihm im Traum erschienen und gut ihm verzeihen, daß er das Geleit durch Nacht, Sturm und Unruhe erreichen werde.“

„Bedenke dich er sah den kalten Erd-Abhang hinunter, wo ein anderer auch bei Tage verhängt die Füße legt; bedende sprach er am Pfahlgang über den Graben, ohne das ungesagte Wort herabzulassen, und suchte als dann leichten

aber sicheren Fußes den Weg durch die Sumpfwiese. Ein anderer, und auch er zu anderer Zeit, hätte den kleinen Umweg über das Dorf nicht gekent. Doch wozu sollte er die Hände weiden, sprach er bei sich, aber er dachte anders. Auf dem kürzesten Wege kam er ja am schnellsten zum Ziel und am frühesten zurück. Er wußte jetzt nichts von Gefahr, und in gerader Richtung kreuzte er den verräterischen Boden. Er dachte nicht an die Furchen, die vor dem Mutigen sich nicht zu zeigen wagten; die weißen Rummeln, die durch die Nacht blühten, lockten ihn nicht. Eine falsche Richtung; wenn er einmal falsch trat, und er versank bis an den Leib in den süßlichen Moor, er hätte sich die Lunge ausstreifen können um Hilfe bis Morgengrauen, wer hätte ihn gehört! Und wenn der wendische Bauer im Dorfe es hörte, wenn er die Frau ängstlich wedte, die hätte gewimmert: so schreit der Kobold! und beide wären mit dem Kopfe unter die Bettdecke gerückt, bis auch er bis an den Hals versank und die Moordecke über seinen Kopf zusammenschlug.

Noch war eine Strecke Weges vor ihm und die Feuchtigkeit neigte durch die Sohlen seine Füße, ohne daß der Boden fester wurde, als es im Dorfe Mitternacht schlug. Er glaubte ein Geräusch zu hören, vielleicht ein Wasservogel. Er sah sich um. Durch den grauen Moorrauch schimmerte eine schwarze, lange Gestalt. Wer konnte ihm folgen? Doch haßete er seine Schritte. Aber bei einer Wendung sah er es abermals. Mit langen Schritten bewegte sich die hagere Gestalt in derselben Richtung. Es mochte doch ein Augentrug gewesen sein. Nur aus der Burg konnte jemand dieses Weges kommen, und die Pforte schloß ja hinter ihm. Aber die Gestalt haßete wie er. Hans Jürgen's Herz schlug fühlbar. Er murmelte ein Gebet von den guten Geistern, die ihren Herrn und Meister loben. Da war sie verschwunden.

(Fortsetzung folgt.)